

In der Tat blieb das Verhältnis ohne dauerhafte Beeinträchtigungen. Der Austausch über Publikationen, Personen, Schulen und Waisenhaus in Glaucha war bis zum Jahr 1701 intensiv. Trotz des heftigen Konflikts und Franckes Beharren auf seinen radikalen Positionen moderierte Francke seine kirchen- und hofkritische Haltung in den nachfolgenden Jahren. Dazu dürfte neben Speners beharrlich mäßigendem Einfluss auch das Aufblühen der „Anstalten“ in Glaucha seit 1696 beigetragen haben, die strittigen chiliastischen Erwartungen Franckes wichen zumindest teilweise einem Programm, das auf eine weit über Halle hinausreichende „Generalreformation“ zielte⁷. An den Anfängen von Franckes „project“ konnte Spener noch teilnehmen, doch ab 1702 wurden die Briefe des alternden Speners und seines Schülers in Halle selten.

Der mit zahlreichen Details und einer vorzüglichen Kommentierung ausgestattete Briefwechsel bildet eine zentrale Quelle für die Kirchengeschichte Brandenburg-Preußens um 1700, deren Bedeutung deutlich über die Geschichte der beiden Protagonisten hinausragt. Sie erlaubt Einblicke in die Religions- und Bildungspolitik des Landes und bietet zugleich eine Fülle an Material für die Entwicklung der pietistischen Reform in diesem Zeitraum.

Mainz, Wolfgang Breul

Harald Kunowski: *Friedrich Wilhelm I., Friedrich der Große und der Aufklärungstheologe Johann Gustav Reinbeck*. Deutscher Wissenschaftsverlag, Baden-Baden 2015, 575 Seiten.

Mehrere Berliner Propste an St. Nikolai und an St. Petri haben im 18. Jahrhundert als Theologen weit über den Berliner Raum hinaus gewirkt: in der Zeit des Pietismus erst Philipp Jakob Spener (1635–1705, Propst an St. Nikolai 1691–1705), dann Johann Porst (1668–1728, Propst 1713–1728), der Herausgeber des berühmten pietistischen Gesangbuchs; in der Zeit der Aufklärung der führende Theologe der Aufklärung Johann Joachim Spalding (1714–1804, Propst an St. Nikolai 1764–1788) und der Neologe Wilhelm Abraham Teller (1734–1804, Propst an St. Petri 1767–1788). In diese Reihe gehört auch der Propst an St. Petri Johann Gustav Reinbeck (1683–1741, Propst 1717–1741). In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts bildete er als „Wegbereiter der Aufklärung“ die Brücke zwischen dem Pietismus, dem er als Schüler Franckes zuerst anhing, und der Aufklärung, deren Wegbereiter in der Kirche er wurde. Deshalb ist es sehr verdienstvoll, dass sich Harald Kunowski intensiv mit Johann Gustav Reinbeck beschäftigt hat. Der Autor ist, das ist wichtig zu wissen, weder Historiker noch

⁷ Vgl. Briefwechsel, S. 744f.; Wolfgang Breul: August Hermann Franckes Konzept einer Generalreform, in: *Geschichtsbewusstsein und Zukunftserwartung in Pietismus und Erweckungsbewegung*, hg. von dems./Jan Carsten Schnurr (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 59), Göttingen 2013, S. 69–83.

Theologe, sondern Wirtschaftswissenschaftler und war beruflich in Wirtschaftsunternehmen tätig. Sein Interesse an dem Berliner Propst hat einen persönlichen Hintergrund: Er ist ein Nachfahre Reinbecks.

Dabei hebt er schon im Titel dessen Beziehungen zu den preußischen Königen Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. hervor. Friedrich Wilhelm I. steht im Vordergrund, weil hier der Kontakt fast die gesamte Regierungszeit des Soldatenkönigs umfasste, während der Kontakt mit Friedrich dem Großen durch Reinbecks Tod im Jahre 1741 nur kurz währte. Reinbeck stand zwar schon durch sein Amt als Propst und als Mitglied des Konsistoriums in einer dienstlichen Verbindung zum König als dem *summus episcopus*; aber es fällt doch auf, dass Reinbeck in einer besonders intensiven Weise in die kirchenpolitischen Aktivitäten des Königs eingebunden war. Friedrich Wilhelm hatte, wie Kunowski deutlich herausarbeitet, großes Vertrauen zu ihm und nutzte ihn auch als Mittelsmann. Er besuchte gerne seine Gottesdienste und schätzte seine Predigten; er machte sich für Reinbecks Hauptwerk stark, eine Dogmatik als Auslegung der *Confessio Augustana*, und ordnete an, dass dieses Buch von allen Pfarrämtern angeschafft werden sollte. Er beriet sich mit dem Propst in der Angelegenheit des Streits um Christian Wolff, ließ ihn Gutachten zu Wolffs Schriften verfassen und machte ihn so zu einem zentralen Akteur in der Causa Wolff. Reinbeck sorgte dafür, dass August Friedrich Wilhelm Sack als Hofprediger nach Berlin kam, und er war beteiligt an dem (am Ende gescheiterten) Versuch, Gottsched an die Frankfurter Universität zu holen. Auch im Fall Zinzendorf konnte der Propst durch ein Gutachten dazu beitragen, dass die Vorbehalte gegen ihn und seine Brüdergemeinde überwunden wurden, und in der Angelegenheit der Salzburger Lutheraner brachte Reinbeck die Sache mit einem Gutachten voran und konnte dann in einem Gottesdienst die in Berlin eingetroffenen Salzburger begrüßen.

Der Autor hebt mit Recht die verbindliche Art Reinbecks hervor, der in jener Zeit der *rabies theologorum* um Vermittlung und sachliche Auseinandersetzung bemüht war. Sicher spielt dabei die theologische Entwicklung Reinbecks eine Rolle, der im Streit zwischen Pietisten und Aufklärern beide Seiten kannte: In Halle war er pietistisch geprägt und von Francke gefördert worden, Porst holte ihn nach Berlin. Später wurde ihm das Thema Glaube und Vernunft wichtig. Er nahm Gedanken von Christian Wolff auf, ohne – das war ihm wichtig – Wolffianer zu werden, und er war führender Kopf der „Alethophilen Gesellschaft“, die sich u.a. darum bemühte, Friedrich den Großen durch Übersetzungen ins Französische mit christlich geprägter Aufklärungsliteratur zu versorgen. Dass er trotzdem ein so gutes Verhältnis zu dem pietistisch geprägten Friedrich Wilhelm I. haben konnte, ist bemerkenswert und macht auch eine Offenheit des Königs für neue Strömungen deutlich.

Ausführlich geht Kunowski auf die konfessionellen Hintergründe ein: der reformierte König und der lutherische Propst. Der König hält den Reformierten die lutherische Art zu predigen als Vorbild vor, fordert aber von den Lutheranern die Abschaffung der als katholisch empfundenen Bräuche (Kreuzschlagen, Messgewand u.a.) und fördert zum Ärger der Lutheraner den Bau von Simultankirchen. Und der Propst ist ein Gegner der Unionsbemühungen, hinter denen er vorwie-

gend ein reformiertes Interesse wittert. Schon zu Zeiten Friedrichs I. und des „Collegium charitativum“ hatte sich Reinbeck 1714 öffentlich kritisch zu den Unionstendenzen geäußert, weil er eine Nivellierung bzw. Eliminierung wichtiger lutherischer Einsichten befürchtete. Auch als Vertrauter des Königs blieb er seiner Linie treu und protestierte als Propst zusammen mit anderen gegen eine königliche Order, die konfessionellen Streitfragen nicht auf die Kanzel zu tragen. Dem guten Verhältnis zwischen König und Propst tat das keinen Abbruch, sicher auch, so Kunowski, dank Reinbecks vermittelndem Charakter.

Der Verfasser hat die (gedruckten) Quellen aus dem 18. und 19. Jahrhundert gründlich gelesen und umfassend exzerpiert. Zu Reinbeck hat er neben dessen Werken vor allem die Biografien von Anton Friedrich Büsching (Ehemann einer Enkeltochter Reinbecks) und von Reinbecks Enkel Georg von Reinbeck benutzt. Aus Büschings Werk stammen auch die vielen in dem Buch abgedruckten Zitate der Briefe Friedrich Wilhelms I. Kunowski bringt dabei nicht nur Leben und Werke von Reinbeck in vielen Einzelheiten zu Tage, sondern schildert auch viele interessante Details im Umfeld. So erfährt man, wie Friedrich Wilhelm I. als Landesherr sein Kirchenregiment ausübt: wie er „seine“ Reformierten wegen ihrer Predigtweise rüffelt, dazu selber ein durchaus vernünftiges „Predigtregelwerk“ in zehn Punkten verfasst und dann als Befehl an das reformierte Konsistorium verschickt. Als Predigtvorbild stellt er vor allem Propst Reinbeck hin, aber auch seinen reformierten Hofprediger Jablonski.

Dagegen vermisst man eine intensivere geistes- und theologiegeschichtliche Einordnung. Eine solche erwartet der Leser im vorletzten Kapitel, das laut Überschrift Reinbeck als einen Wegbereiter der Aufklärung vorstellen will. Man findet aber in diesem Kapitel nur die schon früher behandelte Aufforderung Friedrich Wilhelms, das Buch über die *Confessio Augustana* ins Französische übersetzen zu lassen (mit Wiederholung des schon auf S. 90 f. arg ausführlich zitierten königlichen Befehls), und eine ausführliche Zusammenstellung und Vorstellung der verschiedenen französischen Übersetzungen durch Ernst von Manteuffel. Es fällt auf, dass der Autor heutige theologiegeschichtliche Arbeiten zur Theologie im 18. Jahrhundert nur wenig heranzieht. Martin Brecht (über Francke) und Wolfgang Gericke (Theologie und Kirche im Zeitalter der Aufklärung) werden zwar im Literaturverzeichnis erwähnt, aber die neueren Arbeiten von Beutel (z.B.: Kirchengeschichte im Zeitalter der Aufklärung) scheint er nicht zu kennen – wie überhaupt kaum aktuelle historische oder theologische Literatur herangezogen wird. Bei der Behandlung der Frage, ob und inwieweit man Reinbeck als einen „Wolffianer“ bezeichnen kann, ist der aktuellste Bezug (neben einem nicht weiter belegten Hinweis auf „neuere Literatur“) ein Artikel zu Reinbeck in der Realenzyklopädie für protestantische Theologie von 1868!

Der Autor hat sich so intensiv und gründlich in die Schriften Reinbecks und die Berichte über sein Wirken hineingelesen, dass es ihm bisweilen schwerfällt, Abstand zu den Quellen zu finden. Manchmal rutscht er selber in die Sprache seiner Quellen, so wenn er immer wieder von der „Weltweisheit“ Wolffs spricht. Vor allem aber zitiert er oft zu viel und zu ausführlich. Das erschwert die Lesbarkeit des Buches außerordentlich. Bei den Schriften Reinbecks sind es vor allem die

Vorworte, die mit der Darlegung der Entstehungsgeschichte der Schrift ausgiebig zitiert werden; die inhaltlichen Teile werden sehr summarisch referiert, oft besteht die Wiedergabe aus dem Zitat der Kapitel-Titel. Manches ist durchaus interessant, aber dass z.B. so viele Briefe des Königs in vollem Umfang wiedergegeben werden, auch wenn sie für die Thematik des Buches nichts Relevantes bringen, ist problematisch (z.B. S. 219: ein Brief an den Bauaufseher beim Bau des Gertraudenhospitals). Einen Teil der Zitate hätte der Autor in Anmerkungen unterbringen sollen, einen anderen schlicht streichen oder nur kurz referieren können (z.B. S. 101 f.). Dass die Causa Wolff sehr ausführlich behandelt wird, ist verständlich, sofern es um die keineswegs geringe Involvierung Reinbecks in diesen Streit geht (Reinbeck als vom König beauftragter Gutachter, als Streitschlichter, als von den Gegnern Wolffs auch selber Angegriffener). Aber viele Einzelheiten hätten gestrichen werden können, zumal die Wolffsche Angelegenheit in der heutigen Forschung gut aufgearbeitet ist.

Das Buch ist in einer Dezimalordnung gegliedert. Ein erstes Kapitel schildert die Jugendjahre und die ersten Schriften Reinbecks. Das zweite und längste Kapitel ist dem Wirken Reinbecks zur Zeit des Soldatenkönigs gewidmet; in diesem 260 Seiten umfassenden Kapitel werden auch Reinbecks Betrachtungen zur *Confessio Augustana* vorgestellt und eine erste Standortbestimmung zwischen Pietismus und Aufklärung versucht; es folgen kürzere Kapitel über das Wirken unter Friedrich II. und über Reinbeck als Wegbereiter der Aufklärung in der Theologie, sowie zwei Kapitel über „Reinbeck-Gedächtnis“ (erst hier gibt es einen Abschnitt über seinen Tod) und über den literarischen Nachlass. Die Gliederung führt bisweilen zu Doppelungen. Wichtige Personen (wie z.B. Manteuffel, der im Hintergrund agierende und Reinbecks Schriften ins Französische übersetzende kursächsische Gesandte und Minister, sowie die Gesellschaft der Alethophilen) werden in den vorderen Kapiteln mehrfach erwähnt, obwohl sie erst gegen Ende des Buchs (S. 366 ff.) näher vorgestellt werden. Umso sinnvoller wäre ein Namens-Register am Ende des Buches gewesen, das leider fehlt.

Am Schluss des Buches folgen noch ein Anhang mit „Lobschriften und Gedichten“ über Reinbeck, ein „Genealogischer Anhang“, ein Literaturverzeichnis und insgesamt 1435 Anmerkungen.

Leider enthält das Buch nicht nur sprachliche Missgriffe (z.B. „die Lutheraner Kirche“) und zahlreiche Druckfehler („Vereinigungswesen“ auf S. 293 ist richtig, „Bereinigungswesen“ auf S. 499 und 557 falsch), sondern auch sachliche Fehler: S. 178 wird Trinitatis und Epiphantias verwechselt; Psalm 93,5 findet sich im Alten, nicht im Neuen Testament (S. 182); der Predigttext bei der Reformationsfeier 1739 stammt aus 2. Petr., nicht 2. Part. (S. 297); Cicero ist, als er *De senectute* schreibt (S. 144) nicht 86, sondern 63.

Dass sich der Autor so intensiv in die Materie hineingearbeitet hat und Reinbeck wieder ins öffentliche Bewusstsein rückt, bleibt trotz der genannten Einwände ein Verdienst. Das Buch kann auch als eine reichhaltige Fundgrube für weitere Studien dienen.